



## Kannibalistische Nachahmung – eine Collage

*Jörg Müller*

Als ich bei meinen Streifzügen in der Fromm-rororo-Bildmonographie eine Episode entdeckte, an die ich mich gar nicht mehr erinnern konnte, sie mir schon einmal je einverleibt zu haben, war ich sehr irritiert und ich begann dem nachzugehen. Ich stöberte im Kontext zu diesem Text und fand bei der Spurensuche nicht nur diese eine Geschichte. Die Animosität passt so anscheinend gar nicht zu dem Bild, das von dem Jungzionisten in der kolportierten Gebetsformel zum Ausdruck kommt: „Mach mich wie den Erich Fromm, dass ich in den Himmel komm!“ (zit. in Funk, 1983, 50) Was wohl den neurotischen jungen Mann in einer reaktionsgebildeten Wohlanständigkeit widerspiegelt und einem tugendreinen Bewusstseinsdenken seiner Spötter entspringen sein dürfte.<sup>1</sup> Auch in diesem Falle kann gelten: „Was Paul über Peter sagt, verrät uns mehr von Paul als von Peter.“ (Spinoza zit. n. Dietrich, 2000, 187)

### **Nichts Menschliches ist mir fremd, du Sau!**

Eine anekdotenhafte Erinnerung Fromms, zeigt, was es heißen kann, wenn ein folgsamer Schüler sich seinen Eigenkräften überlässt. Sie macht darüber hinaus auch affekterfüllt seine Absetzbewegungen von der religiösen und dann psychoanalytischen „Orthodoxie“ deutlich. Was hat ihn so angefressen, dass er so bissig war? Grundsätzlicher fragte ich mich, was hier eigentlich zwischen den Beiden verhandelt wurde, denn eine Erinnerung verdichtet vieles:

*Bei Dr. Sachs tat ich etwas sehr Couragiertes. Ich hatte Dr. Sachs schon zuvor gesehen. Er war ziemlich häßlich, denn er hatte überhaupt kein Kinn. Ich dachte, er sieht wirklich*

<sup>1</sup> Vgl. das Fernseh-Interview mit Erich Fromm, das Jürgen Lodemann vom Südwestfunk Baden-Baden 1980 durchführte. Fromm beschrieb sich rückblickend als ein „einsames“ und „sehr neurotisches Kind“ und als einen jungen Mann mit „ungeheueren Konflikten“. Mit der allmählichen Loslösung in der Spätadoleszenz vom Elternhaus und einer Hinwendung zu richtungweisenden Vaterfiguren (bes. S. Rabinow, A. Weber) traute er zunehmend mehr seinen eigenen Fähigkeiten und wurde so aus dem verunsicherten, aber lernbegierigen Jüngling zu einem selbstbewussten jungen Mann mit einem Enthusiasmus für das Leben (vgl. Johach, 2009, 204).



*aus wie ein Schwein. Da ich damals noch ein sehr gewissenhafter Schüler war, wußte ich auch, daß ich alles sagen mußte, auch wenn es schwer war. So begann ich damit [...] und schaute ihn an: „Da ich ja alles sagen muß, möchte ich Ihnen sagen, daß ich – als ich Sie sah – dachte, Ihr Gesicht sieht aus wie das eines Schweines.“ ... Dr. Sachs antwortete auf eine sehr stupide Art, wie sie einem versierten Analytiker nicht unterlaufen sollte, aber er war tief verletzt und hatte wohl selbst Probleme mit seinem Gesicht. Er sagte: „Ich glaube nicht, dass Sie eine Abneigung gegen mich haben. Sie haben Ihren Mantel draußen an der Garderobe direkt neben meinen gehängt.“ Die Garderobe aber war sehr eng, und ich konnte meinen Mantel gar nicht woanders hinhängen. (Funk, 1983, S. 56f., kursiv im Original)*

Fromm gab diese Erinnerung circa fünfzig Jahre später 1979 seinem Interviewpartner Gérard Khoury preis. Ich stelle mir vor, er hat dies mit „gusto“ getan. Den kränkend zu Leibe rückenden Auftritt des scharfzügigen Analysanden umkreist Funk in seiner Darstellung (1983, S. 56f.) relativierend und fügt dieser primärprozesshaften Imago vom Saukopf einige biographische Parallelen zwischen *Sachs* (1881-1947) und *Fromm* (1900-1980) bei.<sup>1</sup> Die brüskierende Episode ist eine Erinnerung an Fromms Lehranalytiker in Berlin, wo er zum Ende seiner psychoanalytischen Lehrjahre (1928-1930) weilte. Am 7. Oktober 1930 wurde er außerordentliches Mitglied der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* und war mit dem Aufnahmeakt als Psychoanalytiker in die psychoanalytic community eingeführt.

## **Die Psychoanalyse verschluckt ihre Kinder<sup>2</sup> - ein Ganzopfer muss es sein**

Das „alte“ Berliner Psychoanalytische Institut, an dem Fromm seine Ausbildung abschloss, wurde 1920 gegründet und galt als einflussreiches Modell-Institut für psychoanalytische Ausbildung. Berlin begann damals Wien in der Bedeutung für die psychoanalytische Bewegung den Rang abzulaufen. Der maßgebliche konzeptionelle Kopf

---

<sup>1</sup> Folgende Ähnlichkeiten bestehen: Beide waren Juden mit rabbinischen Vorfahren; kurzdauernde Ehe; juristisches Studieninteresse; Tuberkulose und Kuraufenthalt in Davos; Probleme durch den Laienanalytikerstatus; Buch über die Liebe (Sachs: *Ars amandi psychoanalytica*; Fromm: *The Art of Loving*); Emigration in die USA (Sachs ging im September 1932 nach Chicago).

<sup>2</sup> Hier klingt der Titel des systemkritischen Reportagefilms von Stephan Potting & Wolfgang Korruhn (1993) an: *Die Psychoanalyse frisst ihre Kinder*. Assoziativ mag das Wandgemälde von Francisco José Goya (1746-1828) stehen: Saturn verschlingt eines seiner Kinder / seine Kinder.



*Karl Abraham* war bereits 1925 gestorben. Abraham – nomen est omen – galt als eine Vaterfigur mit systematisierender und theoriebildender Schaffenskraft.<sup>3</sup> *Max Eitingon* (1881-1943) als weiterer Gründungsgestalt ist die eigentliche organisatorische Leistung zuzuschreiben; er war der Architekt des Berliner psychoanalytischen Ausbildungssystems. „Hanns Sachs war eigens aus Wien nach Berlin gekommen, um Lehranalysen abzuhalten und wurde so in Berlin zum ersten Lehranalytiker der Welt.“ (Peters, 1992, 97) Hans-Joachim Bannach charakterisiert ihn so: „Seine Berliner Praxis übte er in einer kleinen Wohnung aus, in der das Speisezimmer gleichzeitig als Wartezimmer diente. Während der Stunden sprach er wenig, seine Deutungen waren kurz und bündig, das Spiegel-Konzept beherrschte die Technik.“ (1971, 248)

Gegen diese hölzern wirkende, „im Grunde menschenfeindliche Haltung“ des hypokritischen „Blechaffen“<sup>4</sup> wendete sich dann Fromm. So legte er pointiert seine Position in einem Brief vom 19. März 1936 an *Otto Fenichel* (1897-1946) dar:

„[...] daß ich im Laufe der letzten Jahre mehr und mehr zur Einsicht gekommen bin, daß die spezielle menschliche Haltung, wie sie bei Freud, Sachs und anderen der gleichen Richtung dem Patienten gegenüber besteht, nicht nur die psychoanalytische Therapie um einen großen Teil ihrer Wirkungsmöglichkeiten bringt, sondern dass sie in manchen Fällen zu schweren Schädigungen der Patienten führt.“<sup>5</sup>

Diese dezidiert geäußerte Kritik ist innerhalb der psychoanalytischen Gemeinschaft nie verstummt und findet bis in populäre Karikaturen hinein einen Ausdruck.<sup>6</sup>

„Berliner Luft macht frei!“ Das mag vielleicht auch Fromm in den letzten Jahren auf der Drehbühne der Weimarer Republik empfunden haben, als er zwischen dem kurpfälzischen Heidelberg, das im engen Neckartal liegt, seinem Geburtsort Frankfurt und

<sup>3</sup> Nach ihm wurde 1970 das bereits 1950 wiedergegründete Berliner Psychoanalytische Institut (als Institut in der DPV) benannt.

<sup>4</sup> „Blechaffe“ spielt auf ein Kapitel aus dem Buch von Krutzenbichel & Essers (1991; erw. Aufl. 2010) an.

<sup>5</sup> Fenichel schrieb Fromm nach der Lektüre des Aufsatzes über *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie* (Fromm, 1935a, GA I, 115-138) und monierte dessen polemische Darstellung der Freudschen nur spiegelnden Haltung ohne affektive Anteilnahme. Das angeführte Zitat stammt aus Fromms Antwortbrief. – Ich danke - i. S. einer „Verschiebung auf ein Kleinstes“ - Rainer Funk für die Fotokopien des Briefwechsels zwischen Fenichel und Fromm.

<sup>6</sup> Erinnert sei nur an die Streitschrift von Tilmann Moser: *Der Psychoanalytiker als sprechende Attrappe*, 1987.



der Reichsmetropole pendelte. Andererseits hatte er sensibel den aufziehenden Ungeist „am Vorabend des Dritten Reichs“ gespürt. Auch der reglementierende „preußische Geist“ vieler Lehrkräfte des Berliner Instituts blieb ihm nicht verborgen. Sie waren eifrig im eigenen Hause bestrebt, „einen soliden Wall gegen die Heterodoxie zu errichten“ und verhielten sich im Allgemeinen recht unpolitisch.<sup>7</sup> *Siegfried Bernfeld* (1892-1953), der seit 1925 bis zu seiner Emigration (1937) in Berlin lebte, sah die Zusammenhänge im Rückblick so:

„Einige der anderen [maßgeblichen Lehranalytiker, Anm. vom Vf.] wurden sehr ängstlich wegen des drohenden Verlusts [d.h. nach Bekanntwerden der malignen Krebsdiagnose bei Freud Ende der 20er Jahre; Einfg. vom Vf.] und waren auf einmal eifrig damit beschäftigt, einen soliden Wall gegen die Heterodoxie zu errichten, da sie sich nun für die Zukunft der Psychoanalyse verantwortlich fühlten. Sie sorgten dafür, daß durch rigide Auswahl unter den Anfängern und durch die Einführung einer obligatorischen Probezeit in autoritärer Ausbildung die endgültige Aufnahme in ihre Gesellschaften begrenzt wurde. [...] Die irrationalen Motive der Xenophobie und des Schuldgefühls gaben unsere Ausbildung einen melancholischen Zug. Das stimmte ganz mit dem preußischen Geist überein, dem die Gründer des Berliner Instituts doch mehr oder weniger anhängen.“ (Bernfeld, 1984, 446)

Uwe Peters (\*1930) brachte diese Tendenz am ersten Ausbildungsinstitut für Psychoanalyse auf folgenden Nenner: „Das Ausbildungssystem hatte nämlich eine hierarchische Gliederung zur Folge, welches zur Unterwerfung nötigte – oder zur Rebellion herausforderte.“ (1992, 98)

### **So etwas wie Artigkeit kennt das Unbewusste nicht – du Wienerle!<sup>8</sup>**

Die Freudsche Grundregel („alles sagen“) duldet keine Denkhemmung und so äußerte Fromm seine Empfindung im Schutze der „heiligen Regel“ ganz direkt. Eine nachträgli-

<sup>7</sup> Siehe den Dokumentationsband, der von K. Brecht, V., Friedrich & et al. herausgegeben wurde: „*Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...*“, 1985.

<sup>8</sup> Angelehnt an das Titelzitat von Ruth Lesser (1923-2004), das sie den Erinnerungen an ihren therapeutischen Lehrer Erich Fromm voranstellte, in: Funk, R. (Hrsg.): *Erich Fromm als Therapeut*. Gießen 2009, 119.



che Zuspitzung bei der Erzählung, d.h. eine zirkulär verdichtete Deutung der Erinnerung in einem späteren Kontext, kann hier wohl angenommen werden.<sup>9</sup> Während er sich damals als „gewissenhafter Schüler“ noch ganz der orthodoxen Linie Freuds zugehörig fühlte, setzte er sich bekanntlich später von der Trieblehre ab, entwickelte eigene Positionen der Sozialität des Menschen und folgte dem Beziehungsaspekt als zentralem Paradigma, was für ihn auch eine geänderte Behandlungstechnik zur Folge hatte. So kam er aus der Deckung und verließ den Platz hinter der Couch. Neben dem Zusammenwirken individueller und familiärer Faktoren galt sein Hauptinteresse den charakterbildenden Kräften der jeweiligen gesellschaftlichen Gesamtsituation.<sup>10</sup>

Die Episode mit dem Aufleuchten des leibhaftigen Schweingesichts soll vielleicht Fromms Bemühen, nicht mehr konventionell artig sein zu wollen, unmissverständlich zeigen. Die zitierte Exposition mutete wie der Auftakt einer Primärphantasie in einer analytischen Behandlung an. Fromm nahm eine Art Nagelprobe an Sachs vor, die wie ein Befreiungsschlag für ihn gewirkt haben mag. Er hatte ihn spürbar getroffen und wohl für einen Augenblick in seiner Contenance erschüttert; es war allerdings kein Knock-out aus der analytischen Funktion. Die Reaktion des Analytikers enttäuschte Fromm – vielleicht weil seine Antwort zu mechanisch kam und Sachs sich hinter einer professionellen Fassade mit einer hermetischen Deutung verschanzte. Die Szene mag auch an den ödipalen Kernkonflikt erinnern: Der Sohn sieht den Vater als Urrivalen, der ihm im Weg steht und den es zu beseitigen gilt. Wie aber gelingt eine bekömmliche Verinnerlichung des analytischen Objekts? Die Szene ist vielleicht auch von einer Auf-rührstimmung gegen eine religiös-jüdische Enge getragen, von der sich Fromm erst in den zwanziger Jahren zu lösen begann. Sachs als assimilierter Jude war da wohl die falsche Verknüpfung. Sein ambivalenter Identifikationswunsch mit einer erfolgreichen väterlichen Gestalt bekam hier in Sachs ein Gesicht. Vielleicht hoffte er in ihm eine prägende Vaterimago mit einem nährenden Phallus gefunden zu haben, ohne die innere Freiheit an der Garderobe ablegen zu müssen. Jedenfalls experimentierte er hart an der Grenze zur Tabuverletzung jenseits kultureller Konvention. Befreit von der „Diktatur der Normalität“, konnte er extraordinär sagen, was man sonst nicht sagen darf, und konnte von dem schweigen, was sich aus Höflichkeit zu sagen schickte. Fromm äußerte

<sup>9</sup> Vgl. Freud, S., 1918, GW XII, 72 Fußn.

<sup>10</sup> Siehe Funk, R.: *Mehr als Intersubjektivität*. Forum für Psychoanalyse, 2011, 151-163.



sein Empfinden dem Analytiker gegenüber; in seiner Anspielung auf ein Schwein klingt sowohl begieriges Einverleiben-wollen als auch verachtendes Ausstoßen-müssen an. In archaischer Weise wird in dem Ereignis eine Mischung aus Hass, Rache, Liebe und Glück spürbar.

Couragiert ist das schon, was Fromm da macht, auch wenn er selbst im Interview nicht sofort frei herauskommt, sondern sich erst sprachlich etwas zu zieren scheint, dann Anlauf nimmt, um sich schließlich – *horribile dictu* – Luft zu verschaffen. Zweifelsohne ist es mutig, wenn solche Übertragungsphantasien – ohne sorgfältig auszuwählen („*reservatio mentalis*“) – in der analytischen Situation laut werden können. Es ist beachtlich, dass Fromm die moralische Zensur zu überspringen vermochte.

Wir können diese Provokation „Dr. Saukopf“ alias Sachs mehr oder weniger als einen phänomenologisch bereitliegenden Aufhänger anschauen. Jedenfalls lässt sich Fromms Eindruck nachempfinden, wenn ich Bilder, die einen beleibten Dr. Sachs zeigen, besehe (vgl. Photographien von Gidal, 1990). Bei dieser Physiognomie kann ein solcher Tiervergleich aufkommen, wie ihn Fromm, ohne von der Vorstellungsangst eingeschüchtert zu sein, ausgesprochen hatte. Das Vorgefundene ist jedoch in solchen eruptiven Assoziationen hoch subjektiv ausgestaltet, denn andere scheinen bei dem Anblick der „rundlich und klein gewachsenen“ Person an eine Eule gedacht zu haben (Roazen, 1976, 319) und nicht an ein speckhalsiges Schwein. An einen bei Tage schlafenden Raubvogel zu denken, ist nur vordergründig höflicher, wenn man es als Symbol der Weisheit interpretiert und nicht an das unreine Schwein erinnert wird, das ja u.U. eine geschätzte Trüffelsau sein kann. Sind denn solche Bissigkeiten für die Öffentlichkeit jenseits der Tür des Behandlungszimmers tauglich? Wieso erzählt Fromm dies noch im hohen Alter seinem Interviewpartner? Ist es nun andererseits ein Bemühen um *political correctness*, wenn die Interviewquelle in der neueren Bildbiographie von Funk (1999) zwar weiterhin benutzt, aber diese mokante Anekdote nicht mehr erwähnt wird? Nun wird sie für den Hausgebrauch wieder – subjektiv gewürzt – aufgewärmt. Ich will mit den erneut gelesenen Episoden zeigen, was es heißen kann, wenn Freud in seiner Schrift *Das Ich und das Es* konstatiert: „Das Ich ist vor allem ein körperliches [...]“ (1923, GW XIII, 253)



## Die Sphinx, das Thorapeutikum und die Frage der Reproduktion

Es soll im Folgenden auf die hoffnungsschwangeren Jahre von 1924-1928 im Heidelberger „Thorapeutikum“<sup>11</sup> eingegangen werden (siehe auch Engel, 1988). Vor seiner institutionellen Analyseerfahrung bei Sachs in Berlin – Frieda Reichmann kam frisch von ihrer „didaktischen Analyse“ bei Sachs – lernte Erich Fromm im Rahmen einer Art *Vita communis* die Psychoanalyse sehr persönlich kennen. Die bodenständige und warmherzige *Frieda Reichmann* (1889-1957) hatte sich mit Erich Fromm (1900-1980) zusammengetan, der sie wohl mit seinem regen geistigen Temperament stark beeindruckt haben mag. Sie eröffneten gemeinsam ein Sanatorium in der Mönchhofstraße. Über diese Lebensperiode sagte Frieda Fromm-Reichmann in einem Interview aus dem Jahre 1954: „Das war ein interessantes, spannendes Experiment. Aber wir haben es aus unserem Gedächtnis gestrichen. Erich hätte das nie gemacht, wenn wir uns nicht kennen gelernt hätten. Es ist lange her und ich habe das alles vergessen, aber es war eine Zeit voll ganz wichtiger Erfahrungen für mich.“ (zit. in Blomert, 1992, 249) Die Atmosphäre des Krankenhauses war gekennzeichnet durch strenge Beachtung der religionsgesetzlichen Bestimmungen, aber ohne strenge Einhaltung der analytischen Abstinenz. Das schwungvolle Miteinander entbehrte eines regulierenden Rahmens und so ist es nicht verwunderlich, dass mit Frieda Reichmann seine erste analytische Liebe entflammte.

Für das intellektuelle Paar Frieda Reichmann und Erich Fromm war das abenteuerliche Projekt eine Konkretisierung ihrer messianischen Idee und ein Versuch, einen Mikrokosmos zu schaffen, der den bestehenden assimilierenden Verhältnissen und dem neurotischen Leiden etwas entgegen zusetzen hatte: ein heilsames Milieu in religiöser Kultsphäre. Es war ein eigentümlicher Versuch, die Alltagsvollzüge gemeinsam unter orthodox-jüdischem Ritus zu leben und mit psychoanalytischer Praxis zu verbinden. Alle sollten in dieser Hausgemeinschaft auf die analytische Couch, was nicht selten eine Selbst- und Orientierungsunsicherheit mit sich brachte. So blieb es nicht aus, dass das religiöse Selbstverständnis in dieser speziellen Atmosphäre ins Wanken kam und folglich die Sinnhaftigkeit des praktizierten Judentums zur Debatte stand; für viele endete das Verwirrstück mit einer Loslösung aus der Orthodoxie oder im völligen Widerstand

<sup>11</sup> Diese witzige Wortkomposition gleicht einer romantischen Chimäre, die Religion und Psychoanalyse verbinden mag, sich aber als ein Oxymoron entpuppt.



gegen die Psychoanalyse. Diese existenzielle Auseinandersetzung zeigte sich dann auch in den schriftlichen Niederschlägen: Frieda Fromm-Reichmann beschäftigte sich mit der Psychogenese des rituellen Speisegesetzes (Kaschrut) und Erich Fromm setzte sich mit der Funktion des Sabbats auseinander (GA II, 291ff.).<sup>12</sup> Aus dem umfassenden freundschaftlichen Zusammensein wurde ein analytisches Paar und schließlich entwickelte sich eine Liebesbeziehung.<sup>13</sup> *Muss denn Liebe Sünde sein?*<sup>14</sup> Frieda Fromm-Reichmann nennt diese Zeit der Lebendigkeit (in dem Interview 1954): „It was a wild affair, and later we decided to cut it out.“ (zit. in Becker, 2004, 115).

Das Mischwesen „Thorapeutikum“ wurde inmitten politischer Umbrüche und nach der Inflation unter größten finanziellen Schwierigkeiten 1924 eröffnet, ließ sich aber ökonomisch nicht halten. Schwerwiegender als die materiellen Nöte dürften jedoch die aufkommenden Beziehungsschwierigkeiten und die inneren Widersprüche des artifiziellen Milieus gewogen haben, die miteinander nicht vereinigt werden konnten. Die einen klammerten sich an die Sicherheiten einer sich nie verändernden religiösen Tradition und die anderen suchten sich zum ganzen Menschsein zu befreien, indem sie die selbstgeschaffenen Einschränkungen transzendieren wollten.<sup>15</sup> Diese vitalen Jahre in der therapeutischen Gemeinschaft mit dem Versuch der Vereinigung des Unvereinbaren musste Fromm schließlich mit einer Lungentuberkulose und Fromm-Reichmann endgültig mit der Kinderlosigkeit bezahlen. Am Ende stand eine schmerzhaft Transformation. Erich Fromm löste sich aus den religiösen Bindungen und trennte sich von der mütterlichen Figur Friedas. Für ihn mag die Einschätzung durchaus auch zutreffen, die Ursula Engel so formulierte: „[...] die analytische Auflösung der religiösen Bindung bildete für Frieda Fromm-Reichmann die Basis neuer Aktivitäten und Interessen.“ (1996, 150)

---

<sup>12</sup> Es ist der überarbeitete Text, den sie am 18. Dezember 1926 als Aufnahmevortrag zur außerordentlichen Mitgliedschaft vor der Psychoanalytischen Gesellschaft im Berliner Institut gehalten hat. Die Arbeit *Über das Speiseritual* erschien zusammen mit dem Beitrag *Der Sabbat* von Fromm 1927 in „Imago“. Die Fachzeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften wurde von Sachs und Rank 1912 initiiert und redigiert.

<sup>13</sup> Sie raufte sich zusammen und heirateten am 16. Juni 1926, dem Hochzeitstag der Eltern Fromms. Fromm muss in dieser Zeit noch ausgeprägte Züge eines verwöhnten Einzelkindes gezeigt haben. (vgl. Paris, 1996, 272; Siebenhüner, 2005, 52ff.)

<sup>14</sup> So der Buchtitel einer seriösen Spurensuche zur Übertragungsliebe innerhalb der psychoanalytischen Bewegung, von H. Sebastian Krutzenbichler & Hans Essers redigiert und diskutiert.

<sup>15</sup> Erinnerung sei an Fromms Schrift *Ihr werdet sein wie Gott* (1966a, GA VI, 83ff.), die dieses Konfliktfeld zwischen Gehorsam und Unfolgsamkeit, Selbständigkeitsbewegung und Vernichtungsangst (Anathema) aufgreift.



## Du Sau, ich fress' dich auf! – Der nährende Phallus und die Urlust des Verschlingens

Mitten in die Zeit der therapeutischen Wirren fällt auch die *Anekdote vom „Sündenfall“*. Diese Ungehorsamstat Fromms findet *allein* im fernen München statt, wo er sich 1926 bei *Wilhelm Wittenberg* (1874-1928) zur privaten psychoanalytischen Schulung aufgehalten hatte. Den Bruch des Nahrungsmittelverbots, der wie ein „rite de passage“ anmutet, übergibt uns Rainer Funk (1983, 44f.) wie folgt:

„Zur strengen orthodoxen [jüdischen] Praxis gehörte auch, alle nicht-koscheren Speisen zu meiden, also auch kein Schweinefleisch und schon gar nicht eine Schweinsbratwurst zu essen. Nun stand Fromm vor einem Kiosk, sog den Duft der auf dem Rost liegenden Schweinsbratwurst ein, zögerte eine Weile, gab sich einen Ruck und kaufte sie, um sie sich einzuverleiben.

Fromm vollzog äußerlich, was er schon eine ganze Weile innerlich getan hatte: Er hatte bei seinen Talmud-Lehrern vom Baum der Erkenntnis gegessen und seine Ungehorsamstat war wie bei Adam und Eva nicht sein Verderben, sondern ein Schritt in sein eigenes Leben.“

Diese prägnant wiedergegebene Episode zwischen agiertem Verlangen und Aufbegehren, die wie eine Deckerinnerung daherkommt, illustriert eine Mischung von Lustopfer und Willensakt und hat zweifellos mythenhafte Züge. Sie bewegt sich auf der einverleibend-körperlichen Ebene und erinnert an „dentale Aggression“ und „alimentären Orgasmus“. Auch hier darf eine nachträgliche Bearbeitung der Szene angenommen werden.<sup>16</sup> Sie illustriert die für orthodox-jüdisches Selbstverständnis undenkbbare Lust beim Verzehr einer unrein fetttriefenden, durch die Blutmühlen gegangenen Schweinsbratwurst – vielleicht gar in einem Milchbrötchenlaib liegend. Was die manifeste Missachtung der religiösen Speisegesetze auf dem gemeinschaftstragenden Hintergrund für eine Bedeutungsdimension und eine emotionale Tragweite haben, kann ein Nichtjude kaum

---

<sup>16</sup> Eine parallele „Sündenfallzählung“ stammt von Fromm-Reichmann. Funk (1999, S. 61) berichtet sie und zieht sich dabei auf ein Interview mit Frieda Fromm-Reichmann aus dem Jahre 1954, das nur teilweise veröffentlicht ist. Dort erinnerte sie sich, wie sie mit Erich gemeinsam (!) gesäuertes *Brot* am Passachfest in einem Heidelberger Park verzehrt.



erfassen.<sup>17</sup> Der Verzehr der Wurstsemmel ist ein inszeniertes Agieren gegen die Vaterreligion und gepaart mit dem sündhaften Gefühl, etwas Verbotenes zu tun. Der sinnliche Fleischeshunger mit urförmig sadistischem Impuls, der einem frommen Geist abhold sein soll, ist plötzlich nicht mehr tabuisiert; ein Stück vom Tabutier wird inkorporiert. Konkretistisch oder magisch gedacht, heißt das: Der Mensch isst, was er ist. Hier lässt sich auch an die scholastische Denkfigur Transsubstantiation anschließen; sie will die Teilhabe an einer einverleibten Substanz vorstellbar machen. Die Lust am Verzehr als eine sinnliche Erfahrung und die Lust am Durchdenken – beide lösen einen individualisierenden Kampf aus, der für Fromms geistige Eigenständigkeit für Leib und Seele so notwendig war. Fromm erzählt diese Übertretung des Verbotes allerdings nicht als Schwäche des Fleisches, sondern als einen emanzipatorischen Willensakt. Nun erinnert die Bratwurst ganz offensichtlich mit ihrer phallischen Gestalt auch an einen kannibalschen Kastrationsakt.<sup>18</sup> Denn „für das Unbewußte“ bedeutet in magischer Denkweise „das Verspeisen [...] irgendeiner Substanz die Einverleibung der Charaktere ihres Trägers“ (Fromm-Reichmann, 1927, 242).<sup>19</sup>

### Was für eine Schweinerei!

Was hat es aber bloß mit dem Schwein auf sich? Das Assoziationsfeld ist weit – überdeterminiert! Es ist nun einmal der Abwertung der Kultur ausgesetzt und wird negativ be-

---

<sup>17</sup> Frieda Fromm-Reichmann lässt in dem o.g. Interview etwas mehr ihre persönliche Befangenheit und den inneren Kampf, den diese Abwendung für sie hatte, erkennen: „Am Passahfest [1928] gingen Erich und ich in einen Park und aßen Brot. Wir konnten das zu Hause nicht tun, denn die Leute dort glaubten an uns und die Bestrafung war Korvat! Korvat bedeutet, dass man keine Kinder bekommen kann. [...] Ich glaube zwar nicht daran, aber als wir dann begannen trübe Speisen zu essen, und nichts passierte, waren wir doch erstaunt. Jemand, der nicht bis zu seinem 36. Lebensjahr nur koschere Speisen gegessen hat, kann sich gar nicht vorstellen, was das bedeutet. Man wird fast krank daran. Das erste, was ich probierte, war Schinken mit Eiern. Es ist nicht leicht zu essen. Ich habe eine Gewohnheit davon behalten: Ich liebe besonders verbotenes Essen.“ (Zit. in Blomert, 1992, 258f.)

<sup>18</sup> Vgl. das Fallmaterial vom Rotenburger „Kannibalen“: „Außerdem hatte er den Wunsch, dass sein Penis abgeschnitten werden sollte. [...] [So] wurde der Penis des Partners abgeschnitten und die beiden versuchten, ihn in der Pfanne zu braten. [...] Schließlich konnte er gemeinsam verzehrt werden.“ (Werthmann 2006, 764) In diesem spektakulären „Kannibalen-Fall“ wurde allerdings in tragischer Weise ein psychischer Akt mit einem mortifizierenden Realakt verwechselt.

<sup>19</sup> Vgl. auch Freud: „Indem man Teile vom Leib einer Person durch den Akt des Verzehens in sich aufnimmt, eignet man sich auch die Eigenschaften an, welche dieser Person angehört haben.“ (1912/13, GW IX, 101) So konkretistisch der „Kannibale von Rotenburg“: „Er habe sogar das Gefühl, einige Fähigkeiten von B. [Opfer] übernommen zu haben. Der konnte zum Beispiel gut Englisch sprechen. Und M. [Täter] glaubt, er spreche jetzt deutlich besser Englisch als früher.“ (Werthmann, 2006, 767)



trachtet, weil es eben nicht horntragend sei. Die Sau trägt die Merkmale des Beschmutztseins; sie gilt als Stellvertreter aller unreinen Tierarten und als Wertmaßstab aller zu diffamierenden Personen oder Gruppen, die unter aller Sau sind: Nazischweine, Bullenschweine, Türkschweine... Das mittelalterliche antijüdische Motiv der Judensau wurde beispielsweise von Martin Luther (1483-1546) erniedrigend ausgestaltet, wenn er in den Eingeweiden der Sau den Talmud wähnt und so das heilige Buch in die Drecksau zieht.<sup>20</sup> Es ist (nicht) der Artgenosse! Die Dialektik des Unbewussten kennt aber keine klaren Festlegungen. „Sau – ich fress’ dich!“ während das Schwein als gefräßig gilt („fette Sau“); als ein unzüchtiges und dumm-schmutziges Tier. Man verzehrt nur den, den man liebt – zum Fressen gern hat! In der Odyssee verzaubert Circe die Männer gleichsam bis in unsere Tage in Schweine. Denn „Männer sind Schweine!“. Sie „schwitzen wie die Schweine!“ und sind eben triebhaft schmutzigsexuell. Wer oder was ist aber rein oder unrein? Das Schwein trieft an zwiespältigen Zuschreibungen und lässt eine breite Gefühlsmischung zu, die verwirrend ist. Hier changieren die Projektionen. So gilt es in gegensinniger Bedeutung auch als Glücksbringer. Das kommt verschiedentlich zum Ausdruck: befreiend als „noch mal Schwein gehabt!“ oder, wenn man mal wieder „die Sau raus lassen“ muss. Ein suhlendes und erquickliches Gefühl heißt, „sich sauwohl fühlen“ oder mancher muss „auf der Sau fort reiten“ bzw. dahinrasen im Schweinsgalopp. Als Ausstoß mit lustvoller Ekelqualität: „Was für eine Sauerei!“

### **Wer ist aus Holz? – Von der Obszönität des Fragens<sup>21</sup>**

Was hat es für den Frankfurter Dr. phil. Erich Fromm mit dem Wiener Dr. jur. Hanns Sachs auf sich? Mit diesem religiös assimilierten Analytiker, der ihm vielleicht in seiner analytisch orthodoxen Haltung als „der mächtige, unbesiegbare Vater“ (Fromm, 1927, 226) vorkam, hatte er – mit der gesamten Ambivalenz des Wortes – Schwein gehabt! Sachs war damals „der führende Lehranalytiker des Instituts“ (Krumme, 1982, 176).

---

<sup>20</sup> Der Gedanke findet sich im Text von F.-W. Eickhoff anlässlich der Gedenkfeier zu Belá Grunberger in Paris am 25.2.2006.

<sup>21</sup> So lauten die Buchtitel: Foudraine (1976) – Bodenheimer (1985).– Aron R. Bodenheimer (1923-2011) optiert für ein tieferes Verstehen, das durch den Therapeuten hindurchgeht und setzt sich von einer distanzierten Untersucherhaltung ab, die sich mit objektiver „Fragebogerei“ begnügt. Er zeigt auf, wie die Fragen den Frager bloß stellen und letztlich obszön wirken können.



Anscheinend mussten alle auf seine Couch. Paul Roazen (1936-2005) zählt ihn zu den „Aposteln“ Freuds (1976, 319ff.). Fromm konnte so angriffslustig sein, weil er wohl selbst keine dominante Vatergestalt in sich trug, die ihn in seinen Impulsen allzu sehr beängstigte. Funk beschreibt Fromms Vater als verängstigten und eher schwachen Vater neben einer imposanten Mutterfigur, die ihren einzigen Sohn vereinnahmend an ihre Mutterbrust drückt (s. Funk, 1999, 23). Ist es der Widerhall ödipaler Konfiguration? Seine rivalisierend-phallische Beschäftigung mit dem Wienerle zwischen der Lang- und Kurzform: Johannes und Hans? Handelt es sich um einen Vater-Ruf-Mord? Die Re-Inszenierung einer „inzestuös determinierten Vätertötung“ (Fromm, 1927, 226)? Eine notwendige „Tötung des Vaters und die Gewinnung der Mutter“ (Fromm, 1927, 234)? Ist es ein Rivalitätssymptom gegenüber dem Analytiker-Vater im Kampf um die Gunst der Herzdame mit den mütterlichen Zügen Frieda, die vor ihm bei Sachs auf der Couch lag? Fromm suchte in seiner Entwicklung zunächst auffällig Anschluss an große Frauen und Reichmann lehnte sich eng an männliche Mentoren an (vgl. Peters, 1992; Paris, 1996; Siebenhüner, 2005). Dreht es sich um eine Feindseligkeit, die daher rührte, weil auch er ausbildungsbestimmt nicht an ihm vorbeikam? Gewiss, in dieser Pionierzeit gab es nicht Analytiker zuhauf, dennoch ist denkwürdig, wenn Fromm zu den gleichen Analytikern geht, wie zuvor seine Frau. So dürften die Begegnungen schon im Vorfeld stark gefühlsmäßig aufgeladen gewesen sein. Er wanderte schlussendlich für seine vierte analytische Erfahrung zu Sachs, aus dessen Mund seine Frau wenige Jahre zuvor (1923) die Psychoanalyse „empfang“.

Noch ein Blick hin zu Sachs. Was aber realiter mit einer solchen initialen Projektion anfangen, wie sie Sachs von Fromm hinnehmen musste? Was aber, wenn ein Analysand einem unversehens zu nahe kommt? Ich empfinde die Reaktion – so wie sie kondensiert geschildert ist – von Sachs in diesem Kränkungskontext nicht ganz so „stupid“. Eher schien er den Schlagabtausch zu vermeiden. Dem stürmischen Fromm die Garderobe als Koexistenzangebot in Erinnerung zu rufen, ist das Dümme nicht. Es könnte vielleicht von einer aktiven Vermeidung der negativen Übertragung seitens Sachs’ gesprochen werden. Er antwortet komplementär, indem er die Ambivalenz in allen menschlichen Beziehungen anspricht.<sup>22</sup> Um dies jedoch näher hin einschätzen zu

<sup>22</sup> Das jedenfalls deckt sich mit Roazens (320) Charakteristik: „Sachs betonte immer, wie wichtig es sei, den positiven Aspekt der Beziehung des Patienten zu seinem Analytiker zu hegen.“ Und das scheint wohl



können, müsste mehr aus der Behandlung bekannt sein. Hier bleiben wir, abgesehen von dieser aufgeschnappten Passage, ausgeschlossen und begnügen uns mit ein paar „Spekulatius“. Offenbar war Sachs nicht so sehr von dieser Attacke gekränkt, dass er mit gleichen Waffen stante pede zurückgeschlagen hätte. Dass er dabei zunächst argumentativ den Kopf einzog, sein Gesicht zu wahren suchte und seine Haut retten wollte, mag mir verständlich erscheinen. Was ist denn schon das wirkliche Gesicht des Analytikers hinter der Spiegelfunktion? *Das Gesicht hinter der Maske*.<sup>23</sup> Hinter der Maske erscheint ja oft nur wieder eine Maske. Es ist die „Persona“ der antik-griechischen Theaterkunst. Denn der zugängliche Ausdruck kann einen dahinter liegenden Affekt verschleiern. Und was kann uns die Physiognomie über das Wesen verraten? Allenfalls wilde Spekulationen!

Die defensive Reaktion jedenfalls scheint auf der charakterlichen Linie Sachsens gelegen zu haben. William Johnston (zit. in Roudinesco & Plon, 2004, 881) beschreibt ihn als einen zurückgezogenen Menschen: „Er fürchtete sich so sehr vor der Öffentlichkeit, dass er sein Privatleben, selbst vor Sigmund Freud und Otto Rank, wie ein Geheimnis bewahrte.“ Während Sachs 1944 seine idealisierende Erinnerung an *Freud: Freund und Meister* (1950) in ergebener Sohnhaltung als hagiographische Bewunderung verfasste – Roazen nennt es „Liebesgedicht“ (1976, 321) –, ließ sich Freud im Alter nicht besonders wertschätzend nach einem Besuch Sachsens (1933) über ihn in einem Brief an Jeanne Lampl-de Groot aus und fand keine vorteilhaften Worte für den einstigen Intimus, dem er einen seiner Siegelringe vermacht hatte. Nach seiner Einschätzung sei die vulgäre Seite, die er schon immer gehabt habe, in den späten Jahren noch stärker akzentuiert. „Er sei neureich, fett, von sich selbst eingenommen, dünnkelhaft, ein Snob, von Amerika hingerissen und verführt von seinem Erfolg“ (zit. in Roudinesco & Plon, 2004, 882).<sup>24</sup> Eine Schelte des Lehrmeisters, die seinen grundsätzlich antim Amerikanischen Affekt unverhohlen personifiziert an Sachs zum Ausdruck bringt. *Ernest Jones* (1879-1958) beschrieb ihn in seinem Nachruf milder: „Ein nicht zu knapper Narzissmus war ein kaum zu übersehender Zug von Sachs' Persönlichkeit, doch

---

auch Fromms „Lebensschule“ nicht ganz fremd, wenn er seinen erkennenden Blick gegen einen dumpfen therapeutischen Nihilismus darauf richtete: „Where are the flowers?“

<sup>23</sup> So ein Buchtitel von Ludwig Eidelberg (1948), der die klassische Haltung in Behandlungsschilderungen veranschaulicht.

<sup>24</sup> Sachs wiederum erinnerte sich an die letzten Worte Freuds, die er an ihn bei seinem Besuch im Juli 1939 richtete: „Ich weiß, dass ich wenigstens *einen* Freund in Amerika habe.“ (1950, 174)



kam der eher auf unterhaltsame denn störende Weise zum Ausdruck.“ (zit. in Sachs / Krumm, 1982, 180)

*Frederick Wyatt* (1911-1993) erinnert sich neben bohèmehaften Zügen, die in vielen Portraits von Sachs beschrieben werden, an den ganz bewusst „naughty“ Sprachgebrauch von Sachs:

„Er verwendete in der Supervision und bei anderen Gelegenheiten gerne das, was man auch heute noch als »Gassensprache« abtut. Ich erinnere mich, dass Edward Bibring sich einmal kritisch über Sachs' Diktion äußerte. Er verstand nicht, dass diese Sprache oft der Szene oder dem Thema eher entsprach als wohlgesetzte Umschreibungen, besser jedenfalls als der artifiziell konstruierte Sprachduktus wohlgezogener Wissenschaftler. Ich empfand die unerwartete Überschreitung von Sprachtabus in der Supervision als wohltuend.“ (1992, 368)

Auf diesem Hintergrund klingt Fromms Tiervergleich wie das Echo des Meisters. Übrigens wurde auch er in seinen besten Mannesjahren von Abram Kardiner (1891-1981) mit einem unerhörten Maß an „Chuzpé“ und zuweilen als „unerträglich arrogant“ erinnert (mehrfach zit. in Paris, 1996).

*Sandór Ferenczi* (1873-1933), den Erich Fromm über seine Frau Frieda aus dem Kreis um Georg Groddeck (1866-1934) kannte und sehr schätzte, hat bereits in einem Aufsatz aus dem Jahre 1911 *Über obszöne Worte. Beitrag zur Psychoanalyse der Latenzzeit* über eine affektgesättigte Sprechweise in Analysen nachgedacht und die Unumgänglichkeit eines unverhohlenen Sprachgebrauchs betont.

### **Einen inszenierten Schritt weiter: Ich sehe was, was du nicht siehst...**

Fast wie eine Kommentierung zu Fromms bissigem Entree liest sich das, was Sachs 1930 handlungstechnisch Bedeutsames über die Funktion der Lehranalyse schreibt:

Es handelt sich darum, daß die künftigen Analytiker etwas sehen lernen, was andere Menschen leicht, gerne und dauernd übersehen, und dass sie imstande sind, diese Beobachtungsfähigkeit auch dort beizubehalten, wo das Resultat mit den eigenen Wünschen



und Affekten im entschiedensten Widerspruch steht. Da die analytische Brille nicht in der Behandlungsstunde aufgesetzt und danach wieder abgenommen werden kann, handelt es sich ferner darum, diese Einsichten, die so viel Abgründiges, soviel Hässlichkeiten und Gefahren in den menschlichen Beziehungen ans Licht bringen, ohne eigene Schädigung dauernd ertragen zu lernen. [...] Sie verlangt von denen, die sie ausüben, eine ständige Blickrichtung auf Dinge hin, von denen wegzusehen als innere Notwendigkeit oder als sittliche Forderung gilt, wie z.B. die kindliche Sexualität, der Ödipus-Komplex und die Ambivalenz in den menschlichen Beziehungen. [...] Durch die Kenntnisnahme von den eigenen unbewußten Regungen sowie durch die dauernde Vertrautheit mit ihnen wird der Analytiker in stand gesetzt, das Unbewußte anderer Menschen zu erforschen und dessen Einfluß auf ihre Handlungen und Leiden richtig einzuschätzen.“ (Sachs 1930, 53)

## **Fressen und gefressen werden – oder wer passt sich wem an?**

Michael Balint, ein nach London emigrierter namhafter Psychoanalytiker (1896-1970),<sup>25</sup> beschäftigte sich institutionskritisch mit Fragen der analytischen Ausbildung. Er beschreibt 1953 den Vorgang symbolischer Einverleibung und warnt vor der Gefahr eines unbekömmlichen Verschluckens:

„Über wahren Hass und Groll [gegen den Analytiker] wird immer nur geredet, nie werden sie als real gefühlt; schließlich werden sie durch das Tabu der Idealisierung unterdrückt. Es ist dem Kandidaten quasi nicht gestattet, nur einzelne Stücke vom Analytiker abzubeißen, d.h. also einige seiner Eigenschaften, Techniken und Methoden anzunehmen, andere abzulehnen, denn ein jeder solcher »destruktiven« Versuche würde gedeutet und dadurch verhindert werden; der Analytiker muß im ganzen geschluckt werden, als ein ganzes, heiles und idealisiertes Objekt.“ (1969, 295)

Auf Sachsens Couch war auch Michael Balint gelegen – so schließen sich die Kreise. Er kennt aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Tradition des Berliner Psychoanalytischen Instituts nur zu gut: So schreibt er in einem Aufsatz 1947:

---

<sup>25</sup> Balint entstammt der ungarischen Schule, ist Schüler Ferenczis und dessen Nachlassverwalter.



„Wir wissen, welches Ziel alle Initiationsriten haben: Sie sollen den Neuling zwingen, sich mit dem Clan zu identifizieren, den Initiator und seine Ideale zu introjizieren und aus diesen Identifikationen ein starkes Über-Ich zu errichten, das ihn lebenslang beeinflusst.“  
(1969, 273)

Das Bild der Berliner Schule lässt sich noch weiter anreichern. Denn bei Sachs war „die Couch [...] so aufgestellt, dass der Analysand direkt auf eine Porträtbüste von Freud schaute, die auf einem hohen hölzernen Podest stand.“ (Möllenhoff zit. in Funk 1983, 57) Wer aber ist aus Holz?<sup>26</sup> Das analytische Lehrstück hat nun aber zu leicht die Wirkung eines Menetekels, wie ein „Stock an der Wand, der auch dem braven Kind zeigen soll, dass ein Kind ein Kind und ein Vater ein Vater ist“ (Fromm, 1930b, GA I, 10). Das Gesetz des Vaters gleicht einem gewienerten Sachsenspiegel, welcher das bedrohliche Monument der geistigen Macht wie die Gebotstafeln zu exponieren hat. Es war geboten, am väterlichen Über-Ich festzuhalten, um nicht selbst Verantwortung für abweichende Positionen übernehmen zu müssen oder im fixierten Pubertätstrotz als Rebell zu enden. Ein totalitäres Ganz-oder-gar-nicht.

Was heißt aber „Erziehung zur Realität“ – zum analytischen Wirklichkeitssinn? *Sigmund Freud* (1856-1939) merkt in *Wege der psychoanalytischen Therapie* zu dem ungelösten Dilemma der identifikatorischen Aneignung an, dass die

„[...] Identifizierung des Patienten mit dem Psychoanalytiker und seinen Funktionen [...] zur Subjektkonstituierung in neuen Bereichen einerseits unerlässlich ist, andererseits der Kranke nicht zur Ähnlichkeit mit uns, sondern zur Befreiung und Vollendung seines Wesens erzogen werden soll“ (1919, GW XII, 190).

Statt der Unterwerfung unter ein Über-Ich-Diktat soll dem Patienten eine *größere Ich-Verfügbarkeit* erwachsen. Wie ist das nur möglich? Freud resümiert:

---

<sup>26</sup> Was nochmals den Buchtitel von Jan Foudraïne (1976) aufgreift. Das Buch ist ein engagiertes Plädoyer für ein neues subjektbezogenes Verständnis unserer Mitmenschen in der Psychiatrie mit erheblich idealistischer Imprägnierung. Foudraïne (\*1929) ist ein holländischer Psychiater, der während der 60er Jahre in der *Chestnut Lodge Clinic* arbeitete und dort seine psychoanalytische Ausbildung absolvierte. Er gilt als eine Figur der sozialpsychiatrischen Bewegung. Sein „Nonkonformismus“ (123), die Neigung zur „Heldenverehrung“ (123) und seine Suche nach Wegen zur Selbstfindung haben ihn jedoch in den 70er Jahren zum sozialen Ausstieg bewegt und zu Bhagwan Sri Rajneesh (1931-1990) nach Poona geführt. Ist der Übertritt zu den „Orange People“ eine Bankrotterklärung seiner großen Veränderungshoffnungen?



„Wir haben es entschieden abgelehnt, den Patienten, der sich Hilfe suchend in unsere Hand begibt, zu unserem Leibgut zu machen, sein Schicksal für ihn zu formen, ihm unsere Ideale aufzudrängen und ihn im Hochmut des Schöpfers zu unserem Ebenbild, an dem wir Wohlgefallen haben sollen, zu gestalten.“ (1919, GW XII, 190)

### **Keine Reliquien machen! - You can't eat your cake und have it!**

Freud verweist notwendigerweise auf die psychoanalytische Abstinenz, da es das analytische Verhältnis mit so heftig bereitliegenden und stark nachtragenden Gefühlen zu tun bekommt. Übertragungsbeziehungen haben eine bewundernde und entwertende Doppelköpfigkeit, die schnell wechseln und langlebig sein können. Im analytischen Unterholz kommt es im Gefühlsaustausch zwischen „Ich und Du“ zu libidinösen und aggressiven Verhakungen, die auch bedrohlich schädigen können. Im Dickicht mit schwer gestörten Menschen zu arbeiten, ist nur dann möglich, wenn der Analytiker selbst nicht allzu viel Angriffsfläche von sich zeigt, sich gut bei sich selbst auskennt und standhalten kann. Denn nur selten heißt es bewundernd: „Meister, wo wohnst Du?“, sondern bedrohend: „Ich weiß, wo Du wohnst!“ Steht der Analytiker heute als Büste auf dem Sockel, kann er morgen schon blutig als Saukopf in die nächste Gosse rollen. Wird die therapeutische Ich-Spaltung intakt sein, wenn der Vorhang nach der „analytic hour“ wieder gefallen ist? Vieles hängt davon ab, ob das Setting mit flexibler Festigkeit gehalten werden kann, so dass sich Phantasie und Wirklichkeit immer wieder als zwei getrennte Reiche herstellen lassen. Auch in der Behandlung neurotischer Menschen sollte die Spiegelfunktion nicht durch zu viel Einbrüche der Realität seitens des Analytikers gestört werden, damit das Übertragungsgeschehen im analytischen Feld wie in einem Kaleidoskop sich frei entspinnen und dort wie im obskuren Kabinett zurückgelassen werden kann. Die analytische Arbeit ist gleichsam ein stürmisches Geschehen *in vitro*. Zuweilen kann die Couch zu einem grausig gefühlten Schlachtfeld werden. Die Analyse gleicht keinem marktgängigen, fein säuberlich verpackten Fertiggericht mit garantierbarem Haltbarkeitsdatum und einer von außen aufgedruckten Inhaltsangabe der Zutaten mit chemisch-geprüftem Qualitätssiegel. Im *phantasierten* Akt der kannibalisti-



schen Inkorporation liegt der psychische Ausgangspunkt aller Identifikationsprozesse. Auch hier gilt: „struggle for life”...

## Vergiss es – spuck ’s aus oder friss es!

Sigmund Freud schrieb über vorsprachliche Wertbildung in seiner Arbeit *Die Verneinung*:

„Die Eigenschaft, über die entschieden werden soll, könnte ursprünglich gut oder schlecht, nützlich oder schädlich gewesen sein. In der Sprache der ältesten, oralen Triebregungen ausgedrückt: das will ich essen oder will es ausspucken, und in weitergehender Übertragung: das will ich in mich einführen und das aus mir ausschließen. Also: es soll in mir oder außer mir sein. Das ursprüngliche Lust-Ich will, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, alles Gute sich introjizieren, alles Schlechte von sich werfen. Das Schlechte, das dem Ich Fremde, das Außenbefindliche, ist ihm zunächst identisch.“ (1925, GW XIV, 13)

Abschließend will ich noch eine Episode hinzufügen, die zeitlich vor allen anderen hier aufgeführten Anekdoten liegt und Frieda Reichmanns zwiespältiges Verhältnis zwischen gehorsamer Nähe und kritischer Distanz zu Sachs anschaulich macht. Sie befand sich 1923 zur „didaktischen Analyse“ bei ihm und quälte sich; während sie sich – übel enttäuscht von ihm als Hoffnungsträger – zu wenig verstanden fühlte, reagierte sie ganz elementar mit ihrem Körper auf das mangelnd resonierende Objekt. Folgendes Enactment berichtet Gerda Siebenhüner:

„Hanns Sachs’ leichtlebige und distinguierte Lebensart konnte Frieda Reichmann offenbar nur schwer akzeptieren. Sie entwickelte ihm gegenüber eine ambivalente Übertragungsbeziehung, die während der Sitzungen in Kopfschmerzen und Migräne zum Ausdruck kam. Einmal musste sie sich sogar übergeben, woraufhin ihr Lehranalytiker die Stunde abbrach. Da sie tagtäglich mit Kotschmierereien und ähnlichen Symptomen ihrer Patienten umgehen musste, nahm sie es ihm übel, dass er nur um seinen Orientteppich besorgt war, aber ihre Ambivalenz und unbewussten Feindseligkeitsgefühle nicht bearbeitete.“ (2005, 41)



## Literatur

- Balint, M., 1969: *Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bannach, H.-J., 1971: *Die wissenschaftliche Bedeutung des alten Berliner Psychoanalytischen Instituts*. In: *Psyche* 25, 242-254.
- Becker, M., 2004: *Frieda Fromm-Reichmann – Ihr Leben und Wirken in Heidelberg*. In: G.-B. Reinert v. Carlsburg & H. Wehr (Hg.): *Erich Fromm – Wegbereiter einer Humanistischen Psychoanalyse und Humanen Schule*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz, 112-119.
- Bernfeld, S., [1952] 1984: *Über die psychoanalytische Ausbildung*. In: *Psyche* 38, 437-459.
- Blomert, R., 1992: Das vergessene Sanatorium In: N. Giovannini, J. Bauer, H.-M. Mumm (Hg.), *Jüdisches Leben in Heidelberg*. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte. Heidelberg: Wunderhorn.
- Bodenheimer, A. R., 1985: *Warum? Von der Obszönität des Fragens*. Stuttgart: Reclam.
- Brecht, K., Friedrich, V., Hermanns, L., Kaminer, I. & Juelich, D., 1985: *„Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...“* Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland. Hamburg: Kellner.
- Dietrich, J., 2000: *Religion und Gesellschaftscharakter*. In: R. Funk, H. Johach & G. Meyer (Hg.), *Erich Fromm heute*. Zur Aktualität seines Denkens. München: dtv.
- Eidelberg, L., 1948: *Das Gesicht hinter der Maske*. Arbeitstag eines Psychoanalytikers. Stuttgart: Hippokrates.
- Engel, U., 1988: *Das Heidelberger „Thorapeutikum“*. In: *PsA-Info* Informationsschrift für Weiterbildungsteilnehmer und Kandidaten der deutschen Psychoanalytischen Vereinigung. Berlin: Selbstverlag, 4-16.
- Engel, U., 1996: *Vom „Thorapeutikum“ nach Chestnut Lodge - Frieda Fromm-Reichmann (1889-1957)*. In: T. Plänklers, M. Laier, H.-H. Otto, H.-J. Rothe, & H. Siefert (Hg.). *Psychoanalyse in Frankfurt am Main*. Tübingen: edition diskord.
- Ferenczi, S., [1911] 1972: *Über obszöne Worte*. In: *Schriften zur Psychoanalyse*. Band I. Frankfurt a. M.: Fischer, 59-72.
- Foudraire, J., 1976: *Wer ist aus Holz?* Neue Wege der Psychiatrie. München: dtv.
- Freud, S., 1999: *Gesammelte Werke*. Frankfurt a.M.: Fischer. [GW]
- Fromm, E., 1927: *Der Sabbat*. *Imago*, 13, 223-234. [GA VI, 1-9]
- Fromm, E., 1980: *Das Ziel ist die optimale Entfaltung des Menschen*. Fernseh-Interview mit J. Lodemann. Baden-Baden: SWF.
- Fromm, E., 1989: *Gesamtausgabe*. München: dtv. [GA]
- Fromm-Reichmann, F., 1927: *Das jüdische Speiseritual*. *Imago*, 13, 235-246.
- Funk, R., 1983: *Erich Fromm*. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg: Rowohlt.
- Funk, R., 1999: *Erich Fromm – Liebe zum Leben*. Eine Bildbiographie. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.



- Funk, R., 2011: *Mehr als Intersubjektivität*. Der sozialpsychoanalytische Ansatz von Erich Fromm. In: Forum für Psychoanalyse 27, 151-163.
- Gidal, T., 1990: *Die Freudianer auf dem 13. Internationalen Psychoanalytischen Kongress 1934 in Luzern*. München – Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Harrus-Révidi, G., 1998: *Die Lust am Essen*. Eine psychoanalytische Studie. München: dtv.
- Johach, H., 2009: *Von Freud zur Humanistischen Psychologie*. Therapeutisch-biographische Profile. Bielefeld: transcript.
- Krutzenbichler, S. & Essers, H., 1991: *Muss denn Liebe Sünde sein? Über das Begehren des Analytikers*. Freiburg: Kore.
- Lesser, R. M., 2009 : »So etwas wie Höflichkeit kennt das Unbewusste nicht.« In: R. Funk (Hg.): *Erich Fromm als Therapeut*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 119-131.
- Moser, T., 1987: *Der Psychoanalytiker als sprechende Attrappe*. Eine Streitschrift. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Paris, B. J., 1996: *Karen Horney: Leben und Werk*. Freiburg: Kore.
- Peters, U. H., 1992: *Psychiatrie im Exil*. Die Emigration der dynamischen Psychiatrie aus Deutschland 1933-1939. Düsseldorf: Kupka.
- Potting, S. & Korruhn, W., 1993: *Die Psychoanalyse frisst ihre Kinder*. Ein Film über die Ausbildung zum Psychoanalytiker. Köln: WDR.
- Roazen, P., 1976: *Sigmund Freud und sein Kreis*. Eine biographische Geschichte der Psychoanalyse. Bergisch Gladbach: Pawlak.
- Roudinesco, E. & Plon, M., 2004: *Wörterbuch der Psychoanalyse*. Wien - New York: Springer.
- Sachs, H., 1920: *Ars amandi psychoanalytica*. Berlin: Reuss & Pollak.
- Sachs, H., 1930: *Die Lehranalyse*. In: Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft. Zehn Jahre Berliner Psychoanalytisches Institut. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 53-54.
- Sachs, H., 1950 (1982 mit einem Nachwort von Peter Krumme): *Freud, Meister und Freund*. London: Imago Publishing.
- Schröter, M., 1996: *Zur Frühgeschichte der Laienanalyse*. Strukturen eines Kernkonflikts der Freud-Schule. In: Psyche 50, 1127-1175.
- Siebenhüner, G., 2005: *Frieda Fromm-Reichmann*. Pionierin der analytisch orientierten Psychotherapie von Psychosen. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Werthmann, H.-V., 2006: *Die Leere war weg!* Psychoanalytische Anmerkungen zum Rotenburger Kannibalismus-Fall. In: Psyche 60, 763-775.
- Wyatt, F., 1992: *Warum ich Psychoanalytiker wurde – überdeterminiert!* In: L. M. Hermanns (Hg.). Psychoanalyse in Selbstdarstellungen. Band I. Tübingen: discord, 345-410.